

# BESPRECHUNGEN

## Theologie

BROX, Norbert: Der Glaube als Zeugnis. München: Kösel 1966. 128 S. (Kleine Schriften zur Theologie.) Lw. 11,80.

Ein eigentümlicher Zug der Biblischen Theologie, der sie – unter anderem – betont von Exegese und Dogmatik unterscheidet, liegt darin, daß bei der Darstellung eines einzelnen Themas sogleich das Ganze der biblischen Botschaft mit ins Spiel kommt und mit ausgesagt wird. Ein hervorragendes Beispiel dafür ist dieses Buch von N. Brox, das den christlichen Glauben in der Dimension des Zeichens untersucht. Immer streng an den Texten der Schrift selber (und ohne Apparat exegetisch bestens fundiert) wird zuerst die Funktion der Kirche als eschatologischer Zeugin herausgehoben und zugleich differenziert: es handelt sich um Unterscheidbares, nämlich den Zeugnischarakter der Kirche in sich und ihre Bestimmung zum Zeugnis des Wortes, wobei beides jedoch nicht voneinander ablösbar ist. Sehr schön wird das spezifisch Kirchliche dieses Glaubenszeugnisses herausgearbeitet, indem der Verfasser zeigt, daß die Bezeugung von Kreuz und Auferstehung des Herrn nicht einfach Sache der „Dabeigewesenen“ und nicht Sache aller, sondern Gegenstand ausdrücklicher Beauftragung war. Von da aus konnte das Zeugnis auf die Glaubenden übergehen, ohne daß die Empirie zuhelfe genommen werden mußte. Der Sache gemäß nimmt die Betonung des „Wandels“ als Zeugnis einen großen Teil des Buches ein, d. h. die verschiedenen Zeugnisformen der Gemeinde: Liebe, Gottesdienst, das Element der „Schwachheit“ (die Knechtsgestalt der Kirche), Einheit, das befremdliche Leben unter dem eschatologischen Vorbehalt, die Exponiertheit eines wahrhaft christlichen Lebens, die Chance des Zeugnisses auch dort, wo das Wort nicht ankam. Gerade zu den letzteren Formen des Zeugnisses bietet der Verfasser, der als souveräner Kenner der Kirchenväter bekannt ist,

auch einige aufrüttelnde Texte aus der frühchristlichen Literatur. Die Gefährdung des christlichen und kirchlichen Zeugnisses wird ebenfalls besprochen. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die Höchstform des Zeugnisses: das Blutzugnis als Gleichförmigkeit mit dem Gekreuzigten. – Das Buch bietet keinen Anlaß zu Kritik (etwas schade ist die radikale Abgrenzung der Kirche gegenüber Israel S. 16). Es stellt eine eindringliche Besinnung über den Glauben und das vom Christen geforderte Zeugnis dar und ist zugleich ein Stück biblischer Theologie, das von Weltbild- und Bewußtseinsänderungen unabhängig ist. Der Verfasser, der dem Thema eine eingehende wissenschaftliche Arbeit gewidmet hat (Zeuge und Märtyrer, München 1961), schreibt hier in einer leicht zugänglichen Sprache, die Gehör verdient.

*H. Vorgrimler*

KASPER, Walter: Die Methoden der Dogmatik. Einheit und Vielheit. München: Kösel 1967. 89 S. Kart. 7,50.

Das kleine Buch stellt das fast unveränderte Referat des Verfassers auf der ersten deutschen Dogmatikertagung nach dem Konzil 1967 dar. Ausgangspunkte sind sowohl die Aporie der dogmatischen Methode im herkömmlichen Stil wie die Forderung des Konzils nach einer „neuen Theologie“ (10). Nach grundlegenden Erwägungen, was Methodenbesinnung heute sein müßte, greift der Münsteraner Dogmatiker die Frage auf, wie es zur gegenwärtigen Methode kam, die hinsichtlich des Verhältnisses von geschichtlicher Wahrheit und allgemeingültigem Wesensdenken nicht genügen kann und Kirchlichkeit als Lehramtspositivismus mißversteht (27 f., 37). Das II. Vatikanum habe der Dogmatik den Weg freigegeben, hermeneutisches Geschehen, „Übersetzungsvorgang“ zwischen Offenba-

rungswort und Verkündigungssituation zu sein (38), ausgerichtet auf die Fragen von heute und mit durchaus kritischer Funktion innerhalb der Kirche (45).

Dieser Weg müsse freilich gekennzeichnet sein von „historischer Anamnese“, die der Verfasser sorgfältig von Historismus unterscheidet. Inhaltlich vordringlich sei eine christologische und eschatologische Reduktion und Konzentration (72). Trotz seines Plädoyers für geschichtliches Denken oder gerade wegen des richtigen Verständnisses von Geschichtlichkeit weist der Verfasser die Rede vom „Ende der Metaphysik“ ab; die Theologie dürfe nicht auf allgemeingültige metaphysische Kategorien verzichten (78). Einen starken Akzent legt er auf den inneren Zusammenhang von Theorie und Praxis, die Konkretheit der Wahrheit, das Tun der Wahrheit. Etwas verkürzend kann man die Ausführungen, die besonnen, gelassen und optimistisch sind, mit Kaspers Worten selbst so zusammenfassen: künftige Dogmatik müsse mehr *Quaestio*, weniger *Thesis* sein (86).

Es handelt sich hier also um eine höchst beherzigenswerte Programmatik. Man möchte wünschen, daß sie der Verfasser an einem der dogmatischen Traktate (wenn es das inskünftig noch gibt) selbst verwirklicht. Abschließend sei eine kleine kritische Bemerkung gestattet. Bei der großen Zahl der im Text angeführten Namen ist es bedauerlich, daß Karl Rahners theologische Leistung nicht gerechter anerkannt wird (und so zum Teil offene Türen eingerannt werden). Gerade im Zusammenhang mit der apostrophierten Praxisbezogenheit der Theologie hätten z. B. Entwurf und Ausführung des „Handbuchs der Pastoraltheologie“ berücksichtigt werden müssen, wenn schon andere Leistungen Rahners eher zur Neuscholastik gerechnet werden. *H. Vorgrimler*

SCHILLEBEECKX, Edward: Der Amtszölibat. Eine kritische Besinnung. Düsseldorf: Patmos 1967. 100 S. (Theologische Perspektiven.) Paperback 8,80.

Von den zahlreichen, nach dem Konzil zum Thema Zölibat erschienenen Studien und Büchern hat dieses zweifellos das höchste Niveau.

In einem sachlich informierenden Teil wird zuerst aufgezeigt, wie es im Verlauf der Kirchengeschichte zur Verbindung des Zölibats mit dem „Amt“ gekommen ist; dabei werden Zeugnisse geboten, die in den üblichen Übersichten fehlen. Sodann werden die verschiedenen Motivierungen für den Zölibat einer kritischen Sicht unterzogen. In der darauf folgenden Neubesinnung läßt der Verfasser keinen Zweifel daran, daß er grundsätzlich den Zölibat für die Priester der lateinischen Kirche bejaht. Das gültige Motiv erklärt er von einer allgemeinen Erfahrung her: daß es weltliche Berufe gibt, die den Menschen so sehr anfordern, daß eine Ehe den berechtigten Anforderungen des Partners nicht genügen könnte. Es gibt Wertkonkurrenzen und darum die Pflicht zur Wahl. So sieht er den Zölibat nicht in innerem Zusammenhang mit Funktionen oder Dienst des Priesters, wohl aber begründet in der (idealen) priesterlichen Existenz. Das innerste Motiv lautet: um Jesu oder um des Reiches Gottes willen nicht mehr anders können. In diesem Sinn ist Schillebeecx „härter“ als das Konzil und viele heutige Autoren: wie diese weist auch er eine objektiv notwendige Verbindung von Priestertum und Zölibat ab, aber er betont den subjektiven Zusammenhang (und das Durchhalten der entsprechenden Berufung) sehr stark.

Für die heutige Situation der Kirche spricht er jedoch den Wunsch aus, die amtliche Kirche möge noch mehr Verheiratete als bisher zum Priestertum zulassen. Freilich liegt hier ein gewisser Mangel an Konsequenz vor. Zum einen besteht er in dem Kriterium der Auswahl: bisher sind es Konvertiten, die als Verheiratete zu Priestern der lateinischen Kirche geweiht werden; für die nähere Zukunft denkt man an ältere Familienväter. Wenn die lateinische Kirche in diesen Fällen von ihrem Zölibatsvorbehalt abgeht, wäre mindestens eine Begründung fällig. Zum anderen ist die höhere Weihe als trennendes Ehehindernis höchst fragwürdig. Die entsprechenden Stellen der Pastoralbriefe sind exegetisch dunkel; wahrscheinlich meinen sie die beständige eheliche Treue (Schillebeecx 15 f.). Ost- und Westkirche haben daraus eine Vorschrift ge-